Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 37 (1911)

Heft: 2

Rubrik: [Eulalia Pampertuuta]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gegen das Lachen.

Eine Warnung von Tristobald Jammerkloss.

Ist es nicht ganz merkwürdig? Seitdem ich wie so viele sonst ganz anständige Leute meinen eigentlichen Beruf verfehlt habe, d. h. seit der Zeit, als ich mich der Journalistik in die mehr oder weniger weichen Arme geworfen habe und notabene noch das Geschäft eines Humoristen betreibe, leide ich unter dem beklemmenden Banne einer absoluten Traurigkeit oder zu deutsch: Tristizität, die ich gar nicht mehr abschütteln kann; mir ist es immer, als hätte ich das böse Gewissen im Nacken anstatt den Schalk, wie man zu sagen pflegt.

Ich komme mir zuweilen vor wie ein Missetäter und konnte es bisher doch nicht herausbringen woran es liegt, so sehr ich mir auch meinen dicken Schädel darüber zerbrochen habe. — Da plötzlich kam es wie eine Eingebung, ja wie eine Erleuchtung in meine so duster umschattete Seele; in einer amerikanischen Zeitungsnotiz las ich neulich, daß das Lachen ungesund sei, ja sogar selbst zur Krankheit werden könne. —

Jetzt habe ich es endlich heraus! Das also ist es, das Lachen ist also sozusagen eine Krankheit. Und wir Alle, deren Beruf es ist, die Menschheit mit unsern Mutter- und Schwiegermutterwitzen zum Lachen zu bringen, sind nichts weiter als ganz armselige Konkurrenten — und zwar der illoyalsten Sorte — von allen möglichen Krankheitserregern, Bazillen und sonstiger Verderben bringender Mikrokokken oder wie diese Viecher alle heißen, noch dazu in solcher grauenhaften Vergrößerung.

Wir also sind es, die das schon seit lange auf den Menschen lastende Unheil verschulden, die sogenannten Spaßmacher und Humoristen, die mit unsern schrecklichen Kalauern und Witzen die Menschen lachen machen — oder auch nicht.

Um aber dem Leser zu zeigen, wie weit es mit dieser angelachten Krankheit kommen kann, führen wir ihn in das Konsultationszimmer eines Arztes, welcher gerade einen solchen Patienten in die Kur nimmt.

Nachdem der Aermste dem Arzte seine Leidensgeschichte erzählte, fährt ihn der Herr Doktor gleich an: „Natürlich, wieder einmal nicht aufgepaßt, ganz leichtsinnig und unvorsichtig gewesen. Sie haben jedenfalls wieder gelacht. Haben Sie einen lustigen Schwank im Theater gesehen? Waren Sie etwa im Variété? Oder am Schlußabend Ihres Gesangvereins?" — „Nein, Herr Doktor, gewiß nicht, aber ich mußte in letzter Zeit doch so furchtbar lachen. Ich habe nämlich den Bericht vom russisch-japanischen Kriege von Oberst Gertsch gelesen."

„Da haben wir's. Jetzt gehen Sie aber eiligst nach Hause und so rasch wie möglich ins Bett, trinken eine Flasche Rizinusöl und lassen sich eine recht heiße, starke Punschklystier geben bis Sie schwitzen und bleiben acht Tage lang zu Hause."

„Aber um Gotteswillen, das ist ja entsetzlich langweilig!"

„Ja, da kann ich Ihnen nicht anders helfen, und was ich noch dringend anraten möchte, lesen Sie ja keine humoristischen Blätter — den Nebelspalter — nicht daran zu denken, der Simpli, die Fliegenden, das alles ist das reine Gift, selbst die politischen Tagesblätter suchen Sie zu meiden, denn was da oft darinnen steht ist auch zum Lachen."

„Aber, Herr Doktor, was darf ich denn lesen?"

„Lesen Sie die Verhandlungen des großen Stadtrates oder die Voranschläge für das neue Staatsbudget, vielleicht auch die Broschuren über den Gotthardvertrag, sollten Sie aber dabei eine Anwandlung zum Lachen bekommen, dann rasch fort damit." — — —

Das ist aber nur ein vereinzeltes Bild, doch geht es mir sehr zu Herzen, daß auch ich zu jenen bösen Geistern gehöre. Selbst auf der Straße ist es mir, als wenn mich jedermann anstarre, um dann seinem Nachbar ins Ohr zu raunen: „Sehen Sie, das ist auch so Einer von jenen, welche die Menschheit mit ihren Witzen krank machen." — Sehe ich denn eigentlich wie ein Verbrecher aus?

Daheim stelle ich mich vor den Spiegel, um mein Aeußeres gehörig zu prüfen, da tritt meine Frau ein.

„Aber, Tristobald, du wirst doch auf deine alten Tage nicht noch eitel?"

Da mußte ich ihr alles beichten, sie aber beschwichtigte mich und sagte ruhig: Ach Mannli, lasse dir darüber keine grauen Haare wachsen, über deine Witze hat sich noch kein Mensch krank gelacht!"

Na, was sagen Sie dazu?

Solothurner Brauthandel.

Es waren zwei Bauernkinder,
Die hatten sich schrecklich lieb.
Dann wurde die Liebe minder,
Bis nur noch die „Hoffnung" blieb.

Diese Hoffnung aber war traurig
Und ganz besonders für „Sie":
Da wurde es ihnen zu schaurig,
Sie wußten gar nicht wie.

Da kommt er auf gute Gedanken.
Zum Freunde geht er und spricht:
„Ich schenke dir fünfhundert Franken,
Uebernimmst du meine Pflicht?"

Der Freund tat sehr verwundert
Und reckte den Schwanenhals:
„Wenn du sagtest siebenhundert,
Dann, Freundchen, allenfalls".

Ein andrer, ein Jüngling auch war es,
Vernahm das und redete so:
„Gib dreihundert Franken mir bares
Und alles geht comme-il-faut."

Doch ob es dabei geblieben,
Das meldet der Tagesbericht
Euch, männlich und weiblichen Lieben,
Andächtigen Lesern nicht.

Johannes Feuer.

Bravo Portugal!

Es haben wieder die Portugiesen
Als praktische Leute sich erwiesen,
Sie senden ihre besten Tiger aus
Als Excellenzen uns ins Bundeshaus!
Bei uns läßt man Tiger mit solchem in Ruh'
Warum? Man traut ihnen nichts Gescheites zu! . . .
Man folgt bei uns nicht ihren Idealen,
Man liebt eher Kuhhändel — von den Fatalen! . . .
So läßt man uns — 's wuchs uns neulich in den Garten —
Volle fünf Jahre auf Antwort warten! . . .
Daher stammt seit Jahrhunderten das Wort
Und pflanzt sich auch in Ewigkeiten fort:
Kein schmeichelhaftes ist's, man denkt an — Muuh!
Es ist halt die geduld'ge Schweizer Kuh! . . .

Liebe noch immer nicht genügend mannsfeste Amalia!

Mich brennet noch im neuen Jahr mein rot umrandetes Augenpaar, von allen den jungfräulichen Zähren, die ich im Altjahr mußte plären und zwar doch nur der Einsicht wegen, daß keine Aussicht ist auf Segen zu meinem brühheißen Bemühn, gegen die Mannsklicke loszuziehn, die immer gegen uns Jungfrauen hetzt, an denen sich noch ihr Schnabel wetzt. Jedoch es will nicht recht mich wähnen, warum vergeude ich Jungfrautränen wegen solch himmelstrauriger Blödiasse der gesamten Mannshosenträgerrasse? Die ists ja überhaupt nicht wert, daß eine keusche Eulalia um sie plärrt.

Ich bleibe immer sitz- und standhaft und fühle in mir alle Zornkraft, die Barbarenbande durchzuhecheln um mit ihr tüchtig abzurecheln.

Weit mehr aber tut es schwer mich kränken, wenn ich muß an unsere Schwestern denken, die immer noch an dem Wahne kleben, sie könnten nicht ohne Mannsvolk leben.

Du hast doch sicherlich auch gelesen, es ist vor vierzehn Jahren gewesen; da gingen leider wir zwei Beide nicht mehr zur Schule im Flügelkleide, daß eine Fürstin, Chimey genannt, ihrem fürstlichen Hornochsen ist durchgebrannt und sich hängte an den Rigo-Zigeuner, warum? er war halt schöner und bräuner und konnte gar süß auf der Geige spielen, drauf tat eben die Pflichtvergessene zielen. Später gab sie auch ihm den Laufpaß wie ihrem ersten Gatterich, auf daß sie mit einem gewöhnlichen Tichinggen ehebrecherisch kann durchs Leben hinken, bald drauf hat sie sich nen Chauffeur angeschafft und stantebene in ihn vergafft, hat ihn ins Herz hinein gekaschpelt und zum viertenmal dann Heu geraspelt.

Das ist doch wirklich aus der Art; mit tugendhaften Jungfrauen spart das Mannsgezüchte spät und früh, so Einer läufts nach wie's liebe Vieh. —

Dann hat noch im Amerikaland, es ward auch durch alle Zeitungen bekannt, so ein junger Studentenschnaufer, ein Fußballspieler und Whiskysaufer, eine reiche Wittib in den Siebzigerjahren gespannt an den traurigen Ehekarren; ihre Kinder wehrten ihr dies Bestreben, aber der Richter hat ihr doch Recht gegeben.

Ist das kein trauriges Zeichen der Zeit? Hier plangen die Jungfrauen bis in Ewigkeit, bleiben ledig sitzen in ihren Sesseln und können Keinen ehefesseln.

Drum sag ich's auch im neuen Jahr, ich bleibe keusch wie ich bisher war und krieche nicht ins Ehejoch; blast der letzte Mann dann am letzten Loch, lache ich ihn aus mit Hahaha als jungfräuliche Eulalia.

Ein amerikanisches höheres Töchterlied.

Aus der schönen Hudsonstadt
kam die Kunde zu uns her,
daß im Töchterinstitut
etwas nicht in Ordnung wär.

Küchenfeen streiken dort;
das ist wirklich sehr fatal,
weil jetzt zieht der Hunger ein
und bereitet Pein und Qual.

Denn die höh're Tochter kann
schreiben zierlich, nett und fein;
kennt Algebra, rechnet flott
und versteht auch noch Latein.

In der Lyrik ist sie groß,
kennt den Goethe und Homer;
zeichnet, malt und singt und treibt
noch viele andre Künste mehr.

Ja, sie lernt und kann sehr viel;
Denn das Lernen ist ja Pflicht;
Doch mit Schrecken ruft sie jetzt:
Wehe! Kochen kann ich nicht!!

Iwis.

Zwei Außersihler trafen sich am Vorabend der letzten Weihnachten im „Kropf" in Zürich, wo bald folgendes Gespräch sich entwickelte:

Fritz: Chunscht morn früeh au mit, Ruedi, i d' Jakobschille?

Ruedi! Weischt, Fritz, i gange suscht nie 's ganz Johr i d' Chille und dänn wär's goppelau nüd rächt, wämmer dene regelmäßige Christe da inne gieng ga d'r Platz o'rsperre!

Fritz: Ja, säb scho, aber es wär si glich d'r Wärt ga z'luege. E derigs gsehscht diner Lähtig nümme.

Ruedi! Jä was dänn au eso?

Fritz: Will morn en Stadtrat tuet d' Buebe konfirmiere!

Ruedi: Ja bim Eid, Fritz, i chumme dänn au!